

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use
HSK 10.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Schrift und Schriftlichkeit

Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 1 (1994)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch

internationaler Forschung = Writing and Its Use / in

Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut

Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)

ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

Schrift und Schriftlichkeit — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedienen haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstandes

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-

tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz

zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogenen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturell-arealem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften

schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

Alphabetschriften werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen* (*hànzì*) (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch *bedarf Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung und Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur und Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität 'gemessen' werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die

Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozeß* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

fertigkeiten, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige

Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definitivisch eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-
gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)
Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

What all this implies is that the conceptual apparatus of both linguistic analysis and writing typology is still rather immature. All paradigms of theoretical linguistics arose in literate societies, and there are good reasons to assume that they were influenced by the pre-theoretical perception of language suggested by writing. Linguistics is clearly indebted to writing. At the same time, typologies of writing lean on theoretical notions of linguistic analysis. From this interaction it follows that typologies of writing systems, rather than being of interest only for students of writing, can claim more attention in linguistics than they have so far received. Since writing represents language, typologies of writing systems that are based on the units and processes by means of which this is accomplished can deepen our understanding of language, while a sharpening of the notions for analyzing the units of language can help to improve such typologies.

5. References

- Albright, William F. 1934. The vocalization of the Egyptian syllabic orthography. New Haven.
- Boltz, William G. 1985. Desultory notes on language and semantics in ancient China. *Journal of the American Oriental Society* 105, 309–13.
- Chao, Yuen Ren. 1976. Aspects of Chinese sociolinguistics. Ed. Anwar S. Dil. Stanford.
- Coe, Michael. 1992. *Breaking the Maya code*. London.
- Coulmas, Florian. 1989. *The writing systems of the world*. Oxford.
- Creel, Herrlee G. 1936. On the nature of Chinese ideography. *T'oung Pao* 32, 85–161.
- DeFrancis, John. 1989. *Visible speech. The diverse oneness of writing systems*. Honolulu.
- Diringer, David. 1962. *Writing*. London.
- Faber, Alice. 1992. Phonemic segmentation as epiphenomenon. Evidence from the history of alphabetic writing. In: Downing, Pamela et al. (ed.), *The Linguistics of Literacy*. Amsterdam, 111–34.
- Gelb, I. J. 1963. *A study of writing*. 2d ed. Chicago.
- Haas, Willy. 1983. Determining the level of a script. In: Coulmas, F. & Ehlich, K. (ed.), *Writing in Focus*. Berlin, 15–29.
- Hill, Archibald. 1967. The typology of writing systems. In: Austin, William A. (ed.), *Papers in Linguistics in Honor of Leon Dostert*. The Hague, 92–99.
- Jensen, Hans. 1969. *Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart*, 3rd ed. Berlin [Sign, Symbol and Script. New York 1969.]
- Pulgram, Ernst. 1976. The typologies of writing systems. In Haas, W. (ed.), *Writing without Letters*. Manchester, 1–27.
- Sampson, Geoffrey. 1985. *Writing systems. A linguistic approach*. London.
- Saussure, Ferdinand de. 1985. *Cours de linguistique générale*. Ed. préparée par Tullio de Mauro. Paris.
- Taylor, Isaac. 1899. *The history of the alphabet*. New York.
- Voegelin, C. F. & Voegelin, F. M. 1961. Typological classification of systems with included, excluded and self-sufficient alphabets. *Anthropological Linguistics* 3/2, 55–94.

Florian Coulmas, Tokyo (Japan)

119. Sprachwandel und Schriftlichkeit

1. Eingrenzung des Gegenstandes und Datenbasis
2. Schriftlichkeit und Sprachwandel
3. Schriftinduzierter Sprachwandel
4. Sprachtheorien, Schriftlichkeit und Sprachwandel
5. Literatur

1. Eingrenzung des Gegenstandes und Datenbasis

Bekanntermaßen sind alle natürlichen Sprachen einem stetigen Wandel unterworfen. In der sprachwissenschaftlichen Theoriebildung

insbesondere des 19. und 20. Jahrhunderts wurde diesem Wesenszug der Sprache in unterschiedlicher Weise Rechnung getragen. Neuere sprachwissenschaftliche Theorien begründen den Wandel der Sprache mit der Sprechfähigkeit des Menschen unter sich stetig verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen. Dabei wird die sprachliche Variabilität, d. h. der bewußte Zugriff auf oder die unreflektierte Verwendung von gegenwärtig üblichen, modernen oder veralteten Formen, mehr oder weniger aufwendigen Formulierungen, nur regional verbreiteten oder über-

What all this implies is that the conceptual apparatus of both linguistic analysis and writing typology is still rather immature. All paradigms of theoretical linguistics arose in literate societies, and there are good reasons to assume that they were influenced by the pre-theoretical perception of language suggested by writing. Linguistics is clearly indebted to writing. At the same time, typologies of writing lean on theoretical notions of linguistic analysis. From this interaction it follows that typologies of writing systems, rather than being of interest only for students of writing, can claim more attention in linguistics than they have so far received. Since writing represents language, typologies of writing systems that are based on the units and processes by means of which this is accomplished can deepen our understanding of language, while a sharpening of the notions for analyzing the units of language can help to improve such typologies.

5. References

- Albright, William F. 1934. The vocalization of the Egyptian syllabic orthography. New Haven.
- Boltz, William G. 1985. Desultory notes on language and semantics in ancient China. *Journal of the American Oriental Society* 105, 309–13.
- Chao, Yuen Ren. 1976. Aspects of Chinese sociolinguistics. Ed. Anwar S. Dil. Stanford.
- Coe, Michael. 1992. *Breaking the Maya code*. London.
- Coulmas, Florian. 1989. *The writing systems of the world*. Oxford.
- Creel, Herrlee G. 1936. On the nature of Chinese ideography. *T'oung Pao* 32, 85–161.
- DeFrancis, John. 1989. *Visible speech. The diverse oneness of writing systems*. Honolulu.
- Diringer, David. 1962. *Writing*. London.
- Faber, Alice. 1992. Phonemic segmentation as epiphenomenon. Evidence from the history of alphabetic writing. In: Downing, Pamela et al. (ed.), *The Linguistics of Literacy*. Amsterdam, 111–34.
- Gelb, I. J. 1963. *A study of writing*. 2d ed. Chicago.
- Haas, Willy. 1983. Determining the level of a script. In: Coulmas, F. & Ehlich, K. (ed.), *Writing in Focus*. Berlin, 15–29.
- Hill, Archibald. 1967. The typology of writing systems. In: Austin, William A. (ed.), *Papers in Linguistics in Honor of Leon Dostert*. The Hague, 92–99.
- Jensen, Hans. 1969. *Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart*, 3rd ed. Berlin [Sign, Symbol and Script. New York 1969.]
- Pulgram, Ernst. 1976. The typologies of writing systems. In Haas, W. (ed.), *Writing without Letters*. Manchester, 1–27.
- Sampson, Geoffrey. 1985. *Writing systems. A linguistic approach*. London.
- Saussure, Ferdinand de. 1985. *Cours de linguistique générale*. Ed. préparée par Tullio de Mauro. Paris.
- Taylor, Isaac. 1899. *The history of the alphabet*. New York.
- Voegelin, C. F. & Voegelin, F. M. 1961. Typological classification of systems with included, excluded and self-sufficient alphabets. *Anthropological Linguistics* 3/2, 55–94.

Florian Coulmas, Tokyo (Japan)

119. Sprachwandel und Schriftlichkeit

1. Eingrenzung des Gegenstandes und Datenbasis
2. Schriftlichkeit und Sprachwandel
3. Schriftinduzierter Sprachwandel
4. Sprachtheorien, Schriftlichkeit und Sprachwandel
5. Literatur

1. Eingrenzung des Gegenstandes und Datenbasis

Bekanntermaßen sind alle natürlichen Sprachen einem stetigen Wandel unterworfen. In der sprachwissenschaftlichen Theoriebildung

insbesondere des 19. und 20. Jahrhunderts wurde diesem Wesenszug der Sprache in unterschiedlicher Weise Rechnung getragen. Neuere sprachwissenschaftliche Theorien begründen den Wandel der Sprache mit der Sprechfähigkeit des Menschen unter sich stetig verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen. Dabei wird die sprachliche Variabilität, d. h. der bewußte Zugriff auf oder die unreflektierte Verwendung von gegenwärtig üblichen, modernen oder veralteten Formen, mehr oder weniger aufwendigen Formulierungen, nur regional verbreiteten oder über-

regional bekannten sprachlichen Einheiten, familiärer, salopper oder geschraubter Ausdrucksweise, die Verwendung von Worten aus anderen Sprachen usw., als das Reservoir betrachtet, das sowohl Ergebnis von vorgängigen Sprachwandelprozessen als auch Ausgangspunkt für weitere Veränderungen der Sprache ist. Aus heutzutage nicht immer plausibel erscheinenden Gründen hat die neuere Sprachwissenschaft bei der Erforschung des sprachlichen Wandels Akzente vor allem auf die sprachsystemimmanente Veränderungen im Bereich der Lautlehre und der Morphologie sowie auf den Wandel des Wortschatzes gesetzt. Weiterhin wurden primär solche Veränderungsprozesse betrachtet, die sich ohne das bewußte Zutun der Sprecher, gewissermaßen als natürliche Folge der Tatsache, daß gesprochen wird, einstell(t)en.

Während in den Ländern Ost- und Südosteuropas eine gründliche Beschäftigung mit der Geschichte der Literatursprachen erfolgte, galt in der von Strukturalismus und Behaviorismus geprägten westeuropäischen und amerikanischen Sprachwissenschaft das Augenmerk dominierend den Prozessen des Sprechens und der gesprochenen Sprache, seltener den Veränderungen von historischen Einzelsprachen in ihrer Gesamtheit und so gut wie gar nicht den Beziehungen von gesprochener und geschriebener Sprache. Letzteres hängt u. a. auch damit zusammen, daß für keineswegs alle natürlichen Sprachen die Schriftlichkeit zu denjenigen Faktoren gehört, welche als sprachwandelinitierend angesehen werden können. Ist einerseits von natürlichen Sprachen die Rede und andererseits von der Beziehung zwischen Schriftlichkeit und Sprachwandel, so sind folgende Einschränkungen des Geltungsbereiches der Aussagen erforderlich: Sie beziehen sich erstens nur auf Sprachen mit schriftkulturellen Verhältnissen. Daß zu vielen Sprachen deskriptive Grammatiken, Glossare, Sprachbeschreibungen und manchmal auch einzelne Texte in einer für sie eigens geschaffenen Graphie vorliegen, ist noch kein Hinweis auf schriftkulturelle Verhältnisse. Hierfür wesentlich ist vielmehr eine nicht mehr nur individuelle, sondern gesellschaftliche Praxis der schriftlichen Fixierung von Sachverhalten, sei es zur Registratur und Kontrolle von Inventaren, zur Fixierung juristischer Beziehungen oder der Kanonisierung und Exegese kultisch-religiöser Offenbarungen wie z. B. der Bibel, dem Koran oder der hagiographischen Literatur. Zweitens treffen sie nicht für

Schriftsysteme wie Stenographie und andere Kurzschriften, nicht für Notationssysteme und auch nicht für phonographische Transkriptionen, d. h. für Verschriftungsprozesse von lautlichen Realisierungen von Sprache zu. Schriftlichkeit ist nicht primär ein linguistisches, sondern zuvorderst ein soziales und politisches Phänomen und nicht zuletzt eines der bewußten individuellen Aneignung einer Sprache. Im Ausbau von schriftkulturellen Verhältnissen, etwa in Verbindung mit der Professionalisierung des Schreibens und Druckens und der Demotisierung der Schrift überhaupt, nimmt allerdings auch die linguistische Reflexion beträchtlich zu. Schrift- wie sprachgeschichtlich bedeutsam sind hierbei die Verbreitung überindividuell akzeptierter Konventionen des Schreibens, die einen gewissen Alphabetisierungsgrad innerhalb der Sprachgemeinschaft und die Ausprägung von Mustern des Schreibens voraussetzen. Gemessen an der von Haarmann (1990, 18) in Anlehnung an Grimes (1978) genannten Zahl von 5103 Sprachen, zu der noch mehrere hundert ausgestorbene Sprachformen hinzukämen, treffen diese Konstellationen auf 10–15% der Sprachen zu. Die Gesamtzahl aller Schriftsprachen, die in Geschichte und Gegenwart in Gebrauch waren und noch sind, gibt Haarmann mit ca. 660 an. Dieser Sachverhalt wird in sprachwandeltheoretischen Überlegungen, die ja gerade auf generelle Erkenntnisse über Sprache abzielen, entweder nicht beachtet oder geringgeschätzt und als Argument gebraucht, um sozusagen den Sonderfall oder das Neben-Evidentielle aus den Betrachtungen herauszuhalten. Hinzu kommt, daß der Phänomenbereich der Schriftlichkeit vielfach nicht als linguistisch relevanter Gegenstand betrachtet wird.

Überprüft wurden die Thesen an romanischen Sprachen und am Deutschen, somit an Sprachen, die alle mit demselben Schrifttyp, der Alphabetschrift, indes mit unterschiedlichen Alphabeten verfaßt sind: mit lateinischem Alphabet, wie Französisch, Spanisch, Deutsch etc., mit kyrillischem Alphabet, wie das Rumänische bis ca. 1860 und das Moldauische bis 1989 sowie mit hebräischem Alphabet, wie es für das Judenspanische verwendet wird. Für diese mit Alphabetschriften verfaßten Sprachen ist bedeutsam, daß sie einerseits eine relativ enge Beziehung von gesprochener und geschriebener Sprache aufweisen, andererseits aber die Schriftlichkeit mit Idealisierungen, mit Abstraktionen vom konkreten Sprechen zu tun hat, d. h. nicht

schlechthin durch eine Zuordnung von Graphemen zu Lauten, doch aber unter Bezug auf gesprochene Sprache, zu charakterisieren ist. Das Hauptaugenmerk gilt im weiteren dem Französischen. Aus typologischer Sicht ist es eine derjenigen Sprachen, in welcher die Formen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache relativ ausgeprägte Diskordanzen aufweisen. Es gibt somit wenigstens eine Sprache, für die die Aussagen zur Beziehung von Sprachwandel und Schriftlichkeit gelten sollen.

2. Schriftlichkeit und Sprachwandel

2.1. Sprachliche Variabilität, Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Einigkeit unter Vertretern selbst unterschiedlichster Sprachwandeltheorien besteht darin, daß „die Variabilität der Sprache die Grundlage und das Reservoir für alle feststellbaren Sprachwandelvorgänge darstellt“ (Mattheier 1985 a, 721). Über die Dimensionen von sprachlicher Variabilität gehen die Meinungen jedoch auseinander. Relativ gut erforscht und weitgehend konsensfähig ist die diasystematische Einordnung der sprachlichen Variabilität, derzufolge sich sprachliche Variantemengen nach regionalen, sozialen und situativen Gesichtspunkten ordnen lassen und jeweils eine diatopische, diastratische und diaphasische Variation begründen. Flydal (1952) fügte als vierten Variationstyp die diachronische Variation hinzu, wodurch die Sprachgeschichte als Folge von unterschiedlichen Sprachstadien bzw. 'Chronolekten' erscheint. Mattheier (1985 b), der diese Typen nach ihrer sozio-kommunikativen Funktion in einem Kategorienrahmen zusammenfaßt, führt noch weitere vier Kategorienrahmen für sprachliche Variabilität an (1985 b, 771–775):

- nach den Sprachebenen
- nach Sprachrängen
- nach der sprachsystematischen Funktion im Rahmen der strukturellen bzw. der generativen Theorien
- nach der unterschiedlichen Herkunft sprachlicher Varianten.

Die Tatsache jedoch, daß beim Schreiben andere Regeln der Textproduktion befolgt werden als beim Sprechen (z. B. stärker syntaktisch orientierte vs. pragmatisch orientierte Regeln), daß vielfach andere lexikalische Einheiten (z. B. weniger oder kaum Substandardwortschatz) verwendet werden, daß die

Textsortennormen für schriftlich und für mündlich verfaßte Texte divergieren und eine große Zahl von Textsorten überhaupt nur als schriftkonstituierte Texte existiert, daß beim Schreiben andere Techniken der sprachlichen Artikulation praktiziert werden etc. (→ Art. 44), ist aus den Überlegungen zur sprachlichen Variabilität und zum Sprachwandel meist herausgehalten worden. Dabei zeigt ja gerade schon die Existenz unterschiedlich präferenter und existenter Formen den bereits vollzogenen Wandel. Auch in Mattheiers Kategorienrahmen für sprachliche Variabilität sind Varietäten, die sich aus dem Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ergeben, nicht zum Gegenstand sprachwandeltheoretischer Reflexion avanciert. Hingegen hat die italianistische Sprachwissenschaft der achtziger Jahre die diasystematische Variabilität um das Konzept der diamesischen Variation erweitert, womit die vielfältigen kommunikativ-funktionalen und strukturellen Varianten zwischen der gesprochenen Sprache und der geschriebenen Sprache erfaßt werden. Ausgehend von Söll (1974/2. Aufl. 1980) wurde zunächst im Hinblick auf das Französische die Theorie der sprachlichen Codes ausgearbeitet. Söll gliederte die sprachliche Realisierung in medialer Perspektive in einen phonischen und einen graphischen Code und in konzeptioneller Perspektive in den gesprochenen und den geschriebenen Code (vgl. Abschn. 4.). In bezug auf die Erforschung sprachlicher Variabilität, und insbesondere der verschiedenen Artikulationsweisen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, hat die Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts anknüpfenswerte Leistungen eigentlich nur in marginalisierten Bereichen außerhalb der verbreiteten Homogenitäts-, Idealisierungs- und Generierungspostulate der strukturalistischen und generativen Sprachwissenschaft erbracht (vgl. Abschn. 4.). Allmählich nur setzt sich die Auffassung durch, daß zwar, was unbestritten ist, die Mündlichkeit der Schriftlichkeit ontogenetisch und phylogenetisch vorgelagert ist, beide aber für den Erwachsenen in den literaten Gesellschaften seit Jahrhunderten als zwei verschiedene Inventare der sprachlichen Artikulation koexistieren, Varianten bilden und damit eine Ressource für den sprachlichen Wandel darstellen.

Als These soll gelten, daß Mündlichkeit und Schriftlichkeit unterschiedliche sprachliche Artikulationsformen darstellen und daß mit der Herausbildung und Ausformung ei-

nes Schriftcodes zugleich verschiedene Varietäten vorhanden sind, die als Auslöser und als Ressource für sprachlichen Wandel angesehen werden müssen und selbst Ergebnis von Sprachwandel sind. Im folgenden werden Begriffe wie Schriftlichkeit, Schrift, Schreiben und Mündlichkeit primär im Zusammenhang mit dem sprachlichen Wandel betrachtet. Dabei erweist sich folgende begriffliche Differenzierung als nützlich:

a) *Schriftlichkeit* steht einerseits als ein praktischer, aber nicht notwendiger Oberbegriff für Typen, Systeme, Formen und Kulturen der Schrift. Hierbei soll unter *Schrift* mit Maas (1991) ein Zeichensystem verstanden werden, mit welchem etwas präsent gemacht wird und das sich von anderen (außerschriftlichen) Formensystemen unterscheidet. Ein Schreiber schreibt also etwas mit bestimmten Schriftzeichen auf, um es für sich oder andere präsent zu halten. Die Orthographieforschung der Prager Schule spricht in diesem Zusammenhang von der „Aufzeichnungsfunktion“ und der „Erfassungsfunktion“ bei der Schreibung einer Sprache. Schriftliche Texte haben eine grammatische Struktur, sie sind nicht einfach eine Menge von Schriftzeichen. Eine in der Schriftgeschichte bedeutsame Zäsur im Sinne des Ausbaus von Schriftlichkeit liegt da, wo begonnen wurde, die grammatische Struktur schriftlicher Texte nach der grammatischen Struktur mündlicher Texte auszuformen, d. h. im Übergang von piktographischen Schriften zu logographischen, syllabischen und später zu Alphabet-Schriftsystemen. Die grammatische Struktur schriftlicher Texte wird im allgemeinen gelernt im Ausbau des grammatischen Wissens, das im (mündlichen) Spracherwerb entwickelt wurde. Schriftliche Texte werden so verfaßt, daß sie gelesen werden können. Dazu dient insbesondere die Orthographie, die Anweisungen zur Strukturierung der Texte gibt, die dem Leser die Erschließung des Sinns ermöglichen oder erleichtern soll (vgl. Maas 1991, 85). Schriftsysteme weisen einen hohen Ideologieanteil auf; ähnlich wie Sprache insgesamt unabdingbar zum Kulturgut einer Gemeinschaft gehört, diese mitkonstituiert und nicht auf die Funktion des Kommunikationsmittels reduziert werden kann, so ist auch ein Schriftsystem nicht schlechthin als Transkriptionssystem und vor allem nicht ohne seinen Symbolcharakter für die Gemeinschaft zu verstehen. Ein Schriftsystem ist Teil des Kulturgutes der Gemeinschaft und folglich un-

vermeidlich ideologisch besetzt (vgl. Meisenburg 1993, 50). Während der Begriff der Schrift für das System steht, bietet sich der Terminus *Schreibung* für konkrete Realisierungen des Schreibers an; als Resultat liegt uns 'geschriebene Sprache' vor. Schreibung bedeutet dann die Segmentierung von Graphemketten in grammatisch bestimmte Einheiten. Segmentierung schließt grammatische Analyse ein, die vor allem bei einer Sprache wie dem Französischen problemgeladen ist. Kollisionen treten vielfach bei der grammatischen Gliederung der sog. „mots phonétiques“ auf.

b) In der anderen Perspektive soll Schriftlichkeit als korrelativer Begriff zu Mündlichkeit stehen. Studien zur Schriftlichkeit beziehen sich damit auf die Eigenschaften schriftlich fixierter Texte und ihr Verhältnis zu mündlichen Texten in der gleichen Sprache. Hierbei unterscheiden sich Texte einerseits nach dem Medium ihrer Produktion und Wahrnehmung, d. h. sie sind phonisch oder graphisch repräsentiert. Während es zwischen phonisch und graphisch nur die Alternative des entweder mündlichen oder des schriftlichen Vollzuges gibt, unterscheiden sich Texte andererseits nach ihrer konzeptionellen Verfassung. An einem Pol der Skala zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit sind Merkmale für konzeptionelle Schriftlichkeit gruppiert wie 'geplant', 'situationsentbunden', 'vorstrukturiert' und 'subjektentbunden, dafür aber intersubjektiv fixiert' (Bühler 1934), am anderen Pol sind es solche Merkmale für konzeptionelle Mündlichkeit wie 'spontan', 'situationsdeterminiert', 'subjektbezogen' (vgl. Abschn. 4.). Schriftlichkeit bedeutet nicht einfach nur ein Mehraufwand an graphisch umzusetzender sprachlicher Masse, die ohne Zweifel benötigt wird, um Situation, Prosodie u. a. zu kompensieren, sondern in erster Linie andere Techniken der sprachlichen Artikulation: komplexe grammatische und insbesondere junktive Gliederung (zum Begriff der 'Junktion' vgl. Raible 1992, insbes. S. 27–35), sprachlich elaborierte Deixis, intratextuelle Referenzstrukturen wie Anaphorika und Kataphorika u. a. Wenn zur integrativ konzipierten Kommunikation (vgl. Abschn. 4.) übergegangen wird – das ist meist der Fall, wenn geschrieben wird –, müssen Techniken entwickelt werden, die die Verständlichkeit des Textes sichern. D. h., die Sprache wird für die Zwecke der Schriftlichkeit umgerüstet und erreicht

damit neben zusätzlicher Variabilität auch eine höhere Komplexität. Sind diese komplex organisierten Strukturen erst einmal vorhanden, können sich ihrer die Sprecher fürderhin auch bedienen. Von nun an gilt auch hier, was für Sprachwandel überhaupt gilt, daß die Ausformung und die Interaktion sprachlicher Varietäten der entscheidende Faktor ist, um Sprachwandel zu perpetuieren.

2.2. Konstitutive Momente von Schriftlichkeit

2.2.1. Situationsentbindung

Von einer Entfaltung des kulturhistorischen Potentials (vgl. 2.3.) der Schriftlichkeit kann man sprechen, wenn die Texte so verfaßt werden, daß sie als situationsentbundene Texte wahrgenommen werden können, d. h. abgelöst von der Situation ihrer Produktion. Eine Besonderheit des Mediums Schrift besteht gerade darin, daß „Erklärung durch Zeigen, Vormachen oder auch die Verwendung von Worten, deren Bedeutung nicht im typographischen Medium ausgedrückt ist, im Prinzip ausgeschlossen ist]“ (Giesecke 1989, 332). Sprache mußte sich durch Sprache erklären können, mußte selbstredend und selbsterklärend sein. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit spezieller Techniken der Situationsverarbeitung und der Textstrukturierung (→ Art. 2). Situationsentbindung verlangt die „Ausbuchstabierung“ deiktischer Strukturen, die Ausarbeitung und Nutzung von Anaphorik und Kataphorik, die u. U. sogar textsortenkonstituierend sind. Sie hat in bezug auf die Struktur des geschriebenen Textes unterschiedliche Dimensionen:

a) historisch: von einer fortgeschrittenen Phase der Schriftlichkeit an praktizierten die Römer (vgl. hierzu Raible 1991 b; Desbordes 1990) die Segmentierung und grammatische Gliederung der Texte in Wörter durch einen hochgestellten Punkt, durch das Einfügen eines Spatiums oder durch die Bildung graphischer Entitäten wie Zeilen, Rubriken oder Absätze. Diese Techniken der Textgliederung vereinfachten und beschleunigten nicht nur die Rezeption, sie sind zugleich auch die entscheidende Voraussetzung für eine veränderte Lesetechnik, d. h. für den Übergang vom lauten Lesen zum stummen oder leisen Lesen.

b) logisch-semantisch: durch die Interpunktion als syntaktisches, semantisches und kommunikatives Gliederungsprinzip;

c) typographisch: durch typographische Oppositionen wie Majuskeln und Minuskeln, Rubrica und Absätze;

d) kompositorisch: durch Titel, Überschriften und Untertitel, Zusammenfassungen, Legenden, Glossen, Fußnoten, Gliederungen;

e) durch Makro-Einheiten wie die Seite, das Buch, die Zeitung.

2.2.2. Mehrdimensionalität

Mündliche Texte sind durch die lineare Abfolge der Laute bestimmt; sie sind eindimensional. Schriftliche Texte dagegen sind mehrdimensional (vgl. Martinet 1960/1974, 16f; 1969, 167f; Raible 1991 a, b; Maas 1991). Über die strikte Linearität in der zeitlichen Abfolge der Laute hinaus sind sie räumlich verfaßt, können diagonal, zeilen- und passagenweise, immer wieder und immer wieder anders und von verschiedenen Personen gelesen, um Graphik, Bilder, Buchmalerei, um Tabellen und Schemata erweitert werden. Hinzu kommt eine dritte Dimension, die vor allem dem gelehrten Schreiber, dem Literaten, dem Wissenschaftler, aber auch dem aufsatzschreibenden Eleven vertraut ist. Sie besteht in den einen Text vielfach „überlagernden Korrekturkampagnen des Schreibers“ (Maas 1991, 115), die nicht selten Zeugnis von der allmählichen Verfertigung des Gedankens beim Schreiben ablegen. Moderne Editionen und die Manuskriptforschung versuchen diese dritte Dimension augenfällig zu machen. Heine-, Goethe-, Hölderlin-, Marx-Editionen führen mit großem Aufwand vor, was der sonst nur endredigiert zugängliche Text nicht mehr zeigt: die Arbeit am Text, an Sprache, an Welt- oder Ich-Befindlichkeit des Autors (vgl. die Arbeiten des Pariser CNRS-Instituts ITEM – „Institut des Textes et Manuscrits Modernes“, wo seit mehreren Jahren Untersuchungen an Texten von Heine, Flaubert, Proust, Valéry, Zola, Sartre, Joyce u. a. vorgenommen werden; → Art. 53).

2.2.3. Verdichtung und Elaboration

Zweifel am „Primat der gesprochenen Sprache“ (vgl. Abschn. 4.) wurden vielfach im Hinblick auf relativ marginale Bereiche von Schriftlichkeit geäußert, so der Mathematik, der formalen Logik, der Informatik, wo Termini häufig primär graphisch eingeführt und bei Bedarf 'sprechbar' gemacht wurden (vgl. Albrecht 1990, 67). Auf einen ähnlichen Aspekt von Schriftlichkeit weisen Raible (1991 a), Schlieben-Lange (1990, 1991 a, 1991 b) und Baum (1987) hin, wenn sie die wachsende Elaboriertheit, die verdichtete Artikulation der Gedanken in geschriebenen

Texten in den Blick nehmen. Vielleicht ist es gewagt zu postulieren, daß komplexe Satzgefüge mit Über- und Unterordnungen, Verschachtelungen, komplizierten nicht-koordinativen Verknüpfungen u. ä. an das Vorhandensein von Schriftlichkeit gebunden sind. Vieles deutet aber ganz darauf hin, daß sich durch die Arbeit an geschriebenen Texten sprachliche Formen und syntaktische Muster herausgebildet haben, die auf eine Intellektualisierung der (schrift-)sprachlichen Artikulation hinweisen. Während in französischen Vertragstexten vor dem 15. Jahrhundert andere als koordinative und konzessive Verknüpfungen, überwiegend durch die Konjunktion *et, par, a fin + Inf.* etc. ausgedrückt, kaum vorkommen, verändert sich dieser Befund in späteren Texten ganz beträchtlich, bis wir schließlich bei den heute oft gescholtenen übermäßig komplex strukturierten Sätzen moderner Rechtstexte ankommen (zur deutschen Rechtssprache und ihrer Kritik, vgl. Pfeiffer, Strouhal & Wodak 1987). Geschriebene Texte in den Wissenschaften, aber auch in anderen Diskursuniversen, weisen häufig nebeneinander mehrere Schriftsysteme (lateinisch – griechisch – kyrillisch etc.) auf; desweiteren ist uns heute die Verwendung von Symbolen und Piktogrammen sowie die Anordnung von Text in Tabellen geläufig. Um auf dem Niveau einer solchen Schreib- und Lesetechnik anzukommen, bedurfte es einer innovationsreichen langen Schrifttradition. Schriftlichkeit zeichnet sich folglich durch eine hohe Komplexität und sinnstiftende Variabilität in der Realisierung aus, eine höhere jedenfalls, als sie die gesprochene Sprache kennt. Hier wird nun deutlich, in welche Richtung sich das sprachliche Handeln verändert hat: Von der die Mündlichkeit prägenden „Aggregation“ hin zu einer Polarität, bestehend aus einem skalaren Übergangsfeld zwischen „Aggregation“ und „Integration“ (vgl. Abschn. 4.). Forciert wird die codespezifische Elaboration durch normative Bestrebungen in der Gesellschaft, wie z. B. durch die Verbreitung orthographischer Vorlagen im Gefolge der Buch- und Zeitschriftenproduktion, durch die schulische Schriftvermittlung, durch den Rekurs auf geschriebene Texte im beruflichen Alltag in Form von Arbeitsanweisungen und -anleitungen, Protokollen, Listentexten usw.

2.3. Schriftlichkeit als kulturelle Ressource und Faktor des Sprachbewußtseins

Die Entfaltung des kulturhistorischen Potentials der Schriftlichkeit hat verschiedene Seiten, auf die hier unter Hinweis auf die Aus-

führungen Walter Ongs (1982/dt. 1987) nicht in allen Punkten ausführlich eingegangen werden muß. Ong nennt unter der Überschrift „Das Schreiben konstruiert das Denken neu“ vor allem mnemotechnische, technologische und „distanzsprachliche“ (vgl. dazu Abschn. 4.) Aspekte des Übergangs von der „Oralität zur Literalität“. Hierher gehören u. a. solche durch das Aufschreiben bewirkten Veränderungen wie die Entlastung des Gedächtnisses und die Veränderung der narrativen Kultur vormals oraler Gemeinschaften. Als Gemeinplatz gilt mittlerweile die Feststellung, daß sich mit der die medialen Bedingungen der schriftlichen Produktion revolutionierenden Erfindung des Buchdrucks die sprachlichen Verhältnisse gravierend verändert haben (vgl. Giesecke 1989, 1991; Maas 1985, 1986). Von dem Moment an, als ein Gedanke oder ein Wort im Medium der Schrift fixiert werden konnte, war der Weg frei, um sich seiner Form bewußt werden zu können; eine Form, die wiederum in vielerlei Verhältnissen lebt und z. B. danach beurteilt wird, ob ein anderer als der Schreiber sie erlesen kann, ob sie einer bestimmten Lautung entspricht (vgl. Maas 1986), ob sie lautiert, d. h. laut gelesen werden muß, um ihren Sinn zu erkennen (vgl. Raible 1991 a) oder buchstabiert, um sie für sich oder einen anderen Hörer von anderen Formen unterscheidbar zu machen. Geschriebene Texte hat es freilich im Französischen, wie in anderen Sprachen auch, lange vor dem Zeitpunkt der Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern und der damit oft in Zusammenhang gebrachten Herausbildung des Sprachbewußtseins gegeben, wie umgekehrt auch Elemente eines Sprachbewußtseins, insbesondere – wie im Falle des Französischen und anderer romanischer Sprachen – eines Bewußtseins über die Differenz zwischen dem Latein und der *lingua rustica romana* spätestens mit den Festlegungen des Konzils von Tours (813) zu belegen ist. Zwischen den ersten geschriebenen Texten in romanischer Volkssprache und den ersten nach der Gutenbergischen Erfindung gedruckten Texten liegen mehrere hundert Jahre Schrifterfahrung in der Tradition lokaler Schreibpraxen. Zu einem Innovations- und Normierungsschub kommt es jedoch mit der typographischen Verarbeitung der Sprache. Er betrifft zum einen die Form der Wörter und Texte. Als Leitgröße diente dabei der Setzer mit seinem Setzkasten, wobei der Zeichenvorrat des Autors möglichst mit jenem des Setzers über-

einstimmen sollte. In Valentin Ickelsamers „Teutsche[r] Grammatica [...]“ (Augsburg, ca. 1534) heißt es daher: Ein jeder sollte fortan „auffmercken/wa [wo] er ainen yeden Buochstaben am rechtisten vnd subtilisten setzen [!] vnd gebrauchen soll/vnd nitt also vnbesonnen ainen yeden überal gebrauchen“ (zitiert nach M. Giesecke 1989, 329). Was bei Ickelsamer „vnbesonnen [...] gebrauchen“ und bei Helias Meichsner „[...] die sprach so reyn / das nit etwas missgebruchs darinn gefunden werd [...]“ (ebd., 330) genannt wird, sind Belege für die sprach- und normbewußte Ausformung des geschriebenen Textes. Wir sehen hier, daß die Ausarbeitung von Regeln und Normen des Schreibens, in Frankreich von Tory, Estienne u. a. vorangetrieben, in Deutschland von Ickelsamer, Meichsner u. a., zeitgleich und unter Rekurs auf ähnliche Topoi ablief (zur Einordnung dieser Topoi in die aristotelische Tradition der Schrift- und Grammatikreflexion einerseits und in die phonographisch orientierten pädagogischen und Reformbewegungen der Renaissance andererseits, vgl. den grundlegenden Aufsatz von Maas 1986, 247–292). Für das Rumänische wird in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Siebenbürger Schule und zu Beginn des 19. Jahrhunderts vor allem Ion Heliade Rădulescu auf den „besunnene Gebrauch“ und „rechtste Setzung der Buochstaben“ Einfluß nehmen.

Und schließlich sollten die Texte übersetzbar sein, insbesondere vom Latein in die sich herausbildenden Nationalsprachen und umgekehrt. Es mag daher nicht verwundern, daß mit Beginn der frühen Neuzeit Glossare und zweisprachige Wörterbücher in großer Zahl aufkommen, in welchen die Semantik sowohl durch Äquivalenzen der Wortpaare zwischen den Sprachen als auch durch Deskription innerhalb einer Sprache eingefangen und den Benutzern als kodifiziertes Lexikon zur Verfügung gestellt wurden. Das Verhältnis von Schriftlichkeit und Sprachbewußtsein besteht in dieser Perspektive im Erkennen des Prinzips, daß der Text so verschriftet werden muß, daß er für sich sprechen konnte. Syntax und Semantik, Anaphorik, Kataphorik und andere textorganisierende Strukturen mußten auf eine Weise eingebracht werden, daß der Text nicht nur erlesen werden, sondern auch verständlich sein konnte. Das Bewußtsein über das kulturelle und das Machtpotential einer romanischen Sprache (gegenüber dem Latein als dominierender Schriftsprache) verändert vom 13. Jahrhundert an das Sprach-

bewußtsein in der Romania. Es kam insbesondere in Spanien unter Ferdinand III. und Alfons X. schon früh zur Blüte und erlebte mit Nebrija die höchste Ausformung; ähnliches vollzieht sich durch Dante in Italien und F. de Oliveira in Portugal (zu F. de Oliveira vgl. Coseriu 1975; über den Ablösungsprozeß von lateinischen Schreibtraditionen in Kastilien im 13. und 14. Jahrhundert und die Herausbildung eines hispanophonen Sprachbewußtseins vgl. Briesemeister 1969, Gumbrecht 1990, Bd. 1, insbes. S. 50 ff, S. 94 ff). Im Frankreich des 17. Jahrhunderts wird, wie andernorts auch, als Modell des *bon usage* die Sprache der besten literarischen Werke zum Vorbild erklärt. Das Nachdenken über Sprache wird wesentlich ein Räsonnieren über die geschriebenen Formen; die Grammatikographie wird eine Grammatikographie schriftlicher Texte, ablesbar an Äußerungen wie: im Französischen werde der Plural der Nomina in der Regel durch enklitisches *-s* gebildet. Eine derartige Aussage gilt aber nur für die Schriftlichkeit und nicht für die Mündlichkeit, wo die Pluralmarkierung meist durch Artikel/Begleiter ausgedrückt wird, sehen wir einmal von der akustisch wahrnehmbaren *liaison* durch *-s-* und dem komplizierten Problem ihrer Registerspezifität sowie den nicht allzu zahlreichen paradigmatischen Kennzeichnungen des Plurals bei Substantiven und Adjektiven auf *-al* ab (vgl. dazu u. a. Geckeler 1976).

3. Schriftinduzierter Sprachwandel

3.1. These

Zugleich mit dem Phänomen der Variabilität im sprachlichen Handeln auf der Achse von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ergibt sich, wie bei anderen Varietäten auch, ein Potential an sprachlichen Formen für den Wandel der Sprache. Der Einfluß der Schriftlichkeit auf die Veränderung der Sprache, der schriftinduzierter Sprachwandel genannt werden soll, ist in erster Linie da zu verorten, wo das kulturhistorische Potential der Schriftlichkeit zur Entfaltung kommt und die Sprache verändert, darin eingeschlossen auch die Veränderungen in der gesprochenen Sprache durch die Existenz eines schriftsprachlichen Modells. Schriftinduzierter Sprachwandel hat zur Voraussetzung, daß die Struktur der geschriebenen Texte in der Struktur mündlicher Texte begründet ist, was wohl bei Alphabet- und Silbenschriften immer gegeben zu sein

scheint. Bilder- oder Symbolschriften, wie wir sie aus indianischen Kulturen oder aus Mesopotamien kennen, kommen hierfür nicht in Frage, weil sie, im Unterschied zu Alphabet- und zu Silbenschriften, genau diesen Bezug nicht aufweisen. Schriftinduzierter Sprachwandel erstreckt sich auf jene sprachlichen Bereiche, in welchen die Sprache durch die Formen von und in geschriebenen Texten bereichert/verändert/konserviert wird und in welchen die Formen der Mündlichkeit nach dem Muster der Schriftlichkeit verändert werden. Diese Art von Sprachwandel vollzieht sich, wie andere Phänomene des Sprachwandels auch, in einem Spannungsfeld aus Stase und Dynamik, wobei sich die einzelnen sprachlichen Codes und die Teilbereiche der Sprache mit unterschiedlicher Dynamik verändern: der Code der Mündlichkeit im allgemeinen rascher und insbesondere in Bereichen wie der Lautung, der Morphologie und des Wortschatzes; der Code der Schriftlichkeit meist weniger dynamisch, dafür aber nachhaltiger, historisch tiefer und vor allem in Bereichen der Normierung und Standardisierung, der Ausformung von Textsorten, der Ausprägung von komplexen textgrammatischen und syntaktischen Phänomenen.

Im weiteren (3.2.–3.6.) sollen einige sprach- und kulturgeschichtlich bedeutsame Prozesse dargestellt werden, in welchen schriftinduzierter Sprachwandel einen exponierten Platz einnimmt.

3.2. Auto- und/oder heterozentrierter Sprachausbau

Anhand der einzelsprachlichen Geschichte der romanischen Sprachen, des Deutschen und von vielen anderen Sprachen lassen sich zwei Prozesse sprachlicher Elaboration ermitteln, die zwar nicht ausschließlich, doch aber wesentlich an die Existenz von Schriftlichkeit gebunden sind und über die Jahrhunderte hinweg zur Veränderung der Sprachen beigetragen haben.

Autozentrierter Sprachausbau liegt vor, wenn unter Nutzung eigener Ressourcen die Sprache verändert und für die Erschließung neuer Kommunikationssphären ausgebaut wird. Autozentrierter Ausbau erfolgt häufig in bewußter Abgrenzung zur Nachbarsprache, wie es im Falle des Katalanischen, Galicischen, Korsischen ohne weiteres abzulesen ist. In der Geschichte des Französischen ist der autozentrierte Sprachausbau von besonderer Bedeutung. Vom 16. Jahrhundert an und insbesondere im 17. Jahrhundert gilt ne-

ben der Sprache des Hofes die Sprache der besten literarischen Werke als vorbildliche und daher als die anzustrebende Artikulationsweise. Zugleich wird der sprachliche Usus der Literaten als Referenzvarietät für die Sprachkritik, die Grammatikographie und Lexikographie verwendet, womit die Normierungsbestrebungen in der Gesellschaft auch von Seiten der Grammatiker und Lexikographen gestützt werden.

Heterozentrierter Ausbau führt durch überregionale Verbreitung von sprachlichen Formen geschriebener Texte in anderen Dialektgebieten bzw. unter Zugriff auf andernorts „heimische“ sprachliche Formen in einen sprachlichen Ausgleichsprozeß. Eine wesentliche Voraussetzung für den Zugriff auf fremde Formen ist ihr sprachliches oder soziokulturelles Prestige, wie es aus der Geschichte des (Alt-)Spanischen des 13. Jahrhunderts zu belegen ist. Noch im 12. Jahrhundert war das Spanische weitgehend eine gesprochene Volkssprache. Unter Ferdinand III. (1218–1252) wurde es bereits für die reichsinterne Korrespondenz verwendet. Sein Nachfolger indessen, Alfons X. (1252–1284), genannt der Weise, versammelte an seinem Hofe in Toledo Gelehrte aus der arabischen und jüdischen Hochkultur, darunter zahlreiche Mathematiker, Astrologen und Rechtsgelehrte und ließ deren Texte ins Spanische übersetzen. Für den wissenschaftlichen Diskurs der Hispanophonen stand bis dahin das Latein zur Verfügung, für den poetischen neben dem Kastilischen, Provenzalischen und Mozarabischen auch das Galicische als jener Sprache, in welcher Alfons X. selbst dichtete. Besonders durch die Toledaner Übersetzer-schule unter der alfonsinischen Herrschaft wurden im Spanischen die Textsorten der wissenschaftlichen, juristischen und historiographischen Literatur etabliert und ein beträchtlicher Teil des Fachwortschatzes aus der arabischen und lateinischen Literatur übernommen. Der sprachliche Ausbau im (Alt-)Spanischen in den Bereichen von Lexik und Textsorten erfolgte somit dominierend heterozentriert und auf der Basis der Schriftlichkeit.

Sowohl der auto- als auch der heterozentrierte Sprachausbau sind maßgeblich an Schriftlichkeit gebunden und gelten vielfach als komplementäre Prinzipien der sprachlichen Veränderung. Zu belegen sind sie u. a. auch an den Auseinandersetzungen darüber, wie man schreiben solle, d. h. um die Orthographie. Die Diskussionen über die Ortho-

graphie haben in den romanischen Sprachen eine lange Geschichte. Von der einstigen auch von den Katalanen respektierten trinitarischen (Kategorien-)Formel „pronunciación, uso y etimología“ der kastilischen Orthographietheoretiker des 18. Jahrhunderts (vgl. Segarra 1985, 82 ff) treten im 19. Jahrhundert, zur Zeit der *Renaixença*, der *us constant* und die Etymologie in den Vordergrund, wobei beide Prinzipien von den rivalisierenden „arcastes“ und „usistes“ zwar anerkannt, doch unterschiedlich fokussiert werden: nämlich in ihrer Nähe oder in ihrer Distanz zur Schreibung des Kastilischen. Dies wird dann auch der Topos in der Orthographiediskussion des 20. Jahrhunderts im Anschluß an die *Normes ortográfiques* von Pompeu Fabra sein (vgl. ebd. 367 ff): der Abstand zum Spanischen, die Spezifik des Katalanischen und das Sichtbarmachen der Etymologie unter Berücksichtigung der dialektalen Graphien und des nationalen Bewußtseins.

3.3. Visualisierung der Grammatikalität

Im Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit sowie im Übergang von der lateinischen *scriptio continua* zu den (Ortho-)Graphien der heutigen romanischen Sprachen ist ein Prozeß zu konstatieren, der als Visualisierung der Grammatikalität bezeichnet werden soll. Dieser Prozeß begegnet uns sowohl in der Ausformung und der grammatographischen Explizierung der einzelsprachlichen Grammatiken als auch in verschiedenartigen textgrammatischen Veränderungen. Dazu gehört zunächst die Gliederung des fortlaufend geschriebenen lateinischen Textes in Wörter durch die Einführung eines hochgestellten Punktes bzw. des Spatiums und später auch der Interpunktion, womit die grammatische Struktur der Texte sichtbar und zugleich der kulturtechnisch bedeutsame Übergang vom lauten Lesen zum stummen Lesen möglich wurde. Die Übernahme dieser Gliederungstechnik in die romanischen Sprachen ist spannungsgeladen und auch in der Gegenwart noch ein Problem der schriftsprachlichen Sozialisation. Eine der stetig wiederkehrenden grammatischen Übungen in der französischen Grundschule des 19. und 20. Jahrhunderts, die auch in anderen nationalen Schulen wiederzufinden ist, besteht in der Gliederung von Graphemketten in grammatische Einheiten: *un signe de bonheur* in *un signe de bonheur*, *je le faisais* in *je le faisais* (vgl. dazu Chervel 1977, 57; Erfurt 1993 a). Der Effekt dieser Übungen wie von Visuali-

sierung der Grammatikalität überhaupt besteht in erster Linie darin, das Normbewußtsein durch grammatische Analysen der morphologischen und syntaktischen Beziehungen innerhalb einer Äußerung, eines Wortes, Satzes oder Textes zu schärfen und damit letztlich gleichermaßen „richtiges“ Sprechen wie die Einhaltung orthographischer Normen anzuerziehen.

Grammatikalität anderer Art wird im Zuge der sprachlichen Elaboration und Verdichtung (vgl. 2.2.3.) sichtbar. In quantitativer und funktional-semantischer Hinsicht sind die Ergebnisse von Schlieben-Lange (1991a) zu den Konjunktionen in wissenschaftlichen, literarischen und Rechtstexten interessant. Sie kommt zu der Schlußfolgerung, daß die Frequenz von Konjunktionen in wissenschaftlichen Texten spürbar höher ist als in literarischen (vgl. S. 31). Weiterhin habe sich das Verhältnis zwischen Konjunktionen mit koordinativer Bedeutung und solchen mit subordinativer Bedeutung, welche in spätmittelalterlichen und in Renaissance-texten noch wenig strukturiert sind, vom 18. Jahrhundert an eindeutig zugunsten der letzteren verschoben (S. 36). Sprachgeschichtlich betrachtet ist zwischen dem 12./13. Jahrhundert und dem 16. Jahrhundert zunächst ein starker frequentativer Zuwachs und dann vom 17. Jahrhundert an wieder eine Reduktion der Konjunktionen zu konstatieren. Der Zuwachs an Konjunktionen fällt also genau in die Zeit des Aufblühens schriftlicher Fixierungen von administrativen, religiösen, wissenschaftlichen und poetischen Sachverhalten und kann als Ausdruck einer „bemühten Schriftlichkeit“ interpretiert werden, in welcher es den Autoren darauf ankommt, möglichst eindeutige textuelle Beziehungen herzustellen. Nicht also Weitschweifigkeit und unentwegtes Tautologisieren, wie manchmal behauptet, bestimmt die Form und die Struktur dieser Texte, sondern der Zwang, in einer zum Latein vergleichsweise „unfertigen“ Volkssprache mit einem neuen Medium zurechtzukommen.

Visualisierung der Grammatikalität, so läßt sich zusammenfassen, sedimentiert in der Ausformung von Konventionen der Schreibung, insbesondere der expliziten grammatischen Gliederung und der oft lese- und verständigungsökonomisch begründeten orthographischen Verfaßtheit, aber auch in der Ausbildung textgrammatischer Gliederungstechniken und von sprachlichen Mustern für Textsorten einschließlich von textsortenge-

bundenen sprachlichen Mitteln. Im Anschluß an Givón (1979) läßt sich Visualisierung der Grammatikalität als der im Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit ablaufende Veränderungsprozeß fassen, in welchem der „syntaktische Modus“ gegenüber dem „pragmatischen Modus“ ausgebaut wird.

3.4. Normierung und Standardisierung

Im Deutschen, Französischen und wohl auch in vielen anderen Sprachen begegnen uns sinngemäß Wendungen wie „nach der Schrift reden“ für ‚die Hochsprache sprechen‘ (Eggers 1969), „reden wie gedruckt“ oder frz. „parler comme un livre“. Gemeint ist damit eine mündliche Äußerung, die einem vorkonzipierten, intensiv formulierten, syntaktisch bruchfreien, letztlich also einem schriftkonstituierten und standardsprachlich artikulierten Text entspricht, womit anschaulich die Funktion der Schriftlichkeit bei der Herausbildung einer Varietät markiert wird, die dem sprachlichen Standard entspricht oder sich ihm annähert. Unter Standard soll in Anlehnung an Johanson (1989, 83) eine dialektneutrale und prestigeträchtige Varietät verstanden werden, eine Varietät, die folglich überregional verbreitet ist, normbildend und variationsreduzierend wirkt (zur Diskussion über Normierung und Standardisierung, vgl. Holthus & Radtke (ed.), 1986, 1989, 1990; Erfurt 1993 b). Referenzvarietät für die Herausbildung des Standards sind die in gesprochenen und geschriebenen Texten einer bestimmten Region niedergelegten sprachlichen Formen, für das Französische die des Pariser Beckens. Eine wesentliche Voraussetzung für seine Entstehung war in der Geschichte dieser Sprachen die Zirkulation von Texten, die nach Einführung der Gutenbergschen Drucktechnik (vgl. dazu ausführlich Giesecke 1991) stark zugenommen haben. Daß jedoch schriftsprachliche Produktion und die Zirkulation von Texten nicht notwendig zur Herausbildung eines Standards führen müssen, zeigt sich an der Sprachsituation des Italienischen und der Existenz von piemontesischen, lombardischen, venezianischen, neapolitanischen etc. (Dialekt-)Literaturen. Ein Zusammenhang von Standard und Schriftlichkeit wird auch daran ablesbar, daß bei der Schreibung von nicht standardsprachlichen Wörtern Schwankungen in der Orthographie bzw. unterschiedliche graphische Realisierungen an der Tagesordnung sind. Albrecht (1990, 103 f) nennt u. a. folgende Varianten: *gnaule–*

gnôle–gniole–niole, piaule–piole, taule–tôle, gnace–gnasse–gniace, sinoque–cinoque, pagaie–pagaye–pagaille.

Normierung und Standardisierung werden im starken Maße durch gesellschaftliche Institutionen wie Schule und Hochschule, durch die Verlage, die Medien wie Presse, Funk und Fernsehen, Theater und Kino, die staatliche Verwaltung, die Akademien mit sprachpflegerischer und normativer Funktion, die Kirchen und ihren Umgang mit kanonischen Texten geprägt. Die Sprecher dieser Institutionen haben dabei gegenüber den übrigen Angehörigen der Sprachgemeinschaft eine sprachliche Musterfunktion insofern, als sie in ihrer Mehrheit Intellektuelle und an der Schriftlichkeit geschulte Personen sind und durch ihre besondere sprachliche Qualifikation die öffentliche Kommunikation prägen. Französische Soziolinguisten sprechen diesbezüglich in Anlehnung an sprachpolitische Auffassungen Antonio Gramscis von der „sprachlich-kulturellen hegemonischen Schicht“ (Marcellesi & Guespin 1986). In der Sprachwandeltheorie werden die gerade erwähnten sprachpolitischen Implikationen von Normierung/Standardisierung und Schriftlichkeit nicht selten gering veranschlagt oder gar nicht in die Betrachtung einbezogen. Die Tatsache, daß in der Morphologie der romanischen Sprachen – noch immer – eine beträchtliche Menge von Suppletivformen vorhanden ist, obwohl sie in der Betrachtungsweise nach der Morphologischen Natürlichkeit längst abgebaut sein sollten, hat sicher zum einen damit zu tun, daß Suppletionsabbau nicht zwingend ist – vgl. die aus dem Lateinischen ererbten Suppletivformen frz. *bien/mieux*, span. *bien/mejor* (in der spanischen Umgangssprache allerdings ist die Suppletion bereits abgebaut; als Komparativ zu ‚bien‘ wird ‚más bien‘ gebildet), ital. *benel meglio* aus lat. *benelmelius*; frz. *mauvais/pire* –, zum anderen wohl aber auch damit, daß diese Formen in den sprachpolitischen Institutionen systematisch erlernt werden und ihre Tradierung gesellschaftlich kontrolliert wird.

Für schriftinduzierten Sprachwandel im Zuge der Herausbildung orthoepischer Normen bietet das Französische ein reiches Datenmaterial. Die Fälle von Veränderungen in der Lautung aufgrund von graphischen „Vorlagen“ sind zahlreich (vgl. Alarcos Llorach 1965, 1984 zum Spanischen; Şuteu 1976 zum Rumänischen; Buben 1935, Straka 1981, 1990, Schmitt 1984 zum Französischen). Straka (1990, 30–31) hat den Versuch einer

Bündelung der Einflüsse der französischen Graphie auf die Aussprache versucht und unterscheidet die folgenden Sphären.

- Tendenz der Generalisierung des häufigeren phonischen Wertes bei Graphemen, die mehr als eine phonische Realisierung kennen. Zum Beispiel: In gelehrten Wörtern wie *signe*, *signer*, *signifier*, *insigne*, *maligne* u. a. wurde <gn> zunächst /n/ ausgesprochen, wovon gelegentlich Graphien wie *dine*, *sine*, *siner* zeugen. Im 18. Jahrhundert setzt sich in Übertragung der Aussprache von *montagne* oder *gagner* die Lautung /ɲ/ durch. In Lehnwörtern lateinischen Ursprungs aus jüngerer Zeit wie *igné*, *ignivore*, *inexpugnable*, *magnat*, *stagner*, *stagnant* wurde <gn> zunächst als /gn/ realisiert, seit Beginn des 19. Jahrhunderts setzte sich jedoch die Lautung /ɲ/ oder /nj/ durch.
- Im Falle von Graphemen, die aus mehreren Buchstaben zusammengesetzt sind, veränderte „falsche“ Segmentierung die Lautung des Wortes, weil der erste oder der letzte Buchstabe zum benachbarten Graphem gehörig betrachtet wird. Nachhaltige Konsequenzen hatte die Einführung der Graphie <ign> im Zuge der Normierungsbestrebungen der Académie Française im 17. Jahrhundert für den Laut /ɲ/ statt bzw. neben der Graphie <gn>. Das Wort *araignée* (segmentiert in *ara-gnée*) /araɲe/ wird von da an mit <ign> als *araignée* geschrieben und durch 'falsche Segmentierung' (*arai-gnée*) in der Aussprache zu /araɲe/ gewandelt. Auf ähnliche Weise erklärt sich der Wandel von /o/ zum Diphthong /wɛ/ bzw. /wa/ in Wörtern wie *e(s)logner*, sprich: /elɔɲe/, *jognant* /ʒɔɲɑ̃/, *te(s)mogner* /temɔɲe/, in deren Graphie im 16. Jahrhundert <ign> erscheint und die dann so gelesen wurden, als ob <o> und <i> zusammengehörten, d. h. als /wɛ/, später als /wa/. Domergue kritisiert noch die Aussprache der Reihe *poigne*, *poignée*, *poignet*, *poignard*, *poignant*, *empoigner*, *moignon*, wobei er betont, daß das <i> stumm sei, doch vergebens. Der Diphthong setzte sich durch, mit den beiden Ausnahmen *oignon* und *encoignure*.
- Im Bestreben, in der Graphie die Etymologie sichtbar zu machen, manchmal auch durch falsche etymologische Bezüge, wurden Buchstaben wieder eingefügt, die im Laufe der phonetischen Entwicklung ver-

schwunden waren. Zunächst noch als etymologisches Zeichen stumm, wurden sie später artikuliert. Vom Ende des 15. Jahrhunderts an wurde die Relatinisierung zu einer wahren Manie. So wurde in eine Vielzahl von Wörtern vor Konsonant ein latinisierendes <s> eingefügt, das dann später auch in die Lautung einging: *admonéter*–*admonester*, *fétoyer*–*festoyer*, *recousse*–*rescousse* u. a. In *presque*, *puisque*, *lorsque*, *jusque*, die zunächst ohne <s> geschrieben und gesprochen wurden, vermutet Gougenheim (1929, 75) die Restitution des /s/ in Analogie zu /parska/ *parce que*.

- Der Einfluß der Graphie auf die Lautung zeigt sich weiterhin in der Wiederherstellung des Endkonsonanten in der Aussprache vieler einsilbiger, aber auch mehrsilbiger Wörter, der gewiß nicht gesprochen würde, wenn es die schriftliche Vorlage nicht gäbe. Einige Belege für die Aussprache bzw. (Wieder-)Herstellung des Endkonsonanten im Neufranzösischen sind: /k/: *avec*, *coq*, *donc*, *chic*; /t/: *but*, *net*, *août*, *fait*, *huit*; /s/: *fiis*, *sens*, *six*, *moeurs*, *maïs*, *tous*, *plus* (affirmativ), *tandis* (que), *stimulus*; /f/: *neuf*, *nerf*, *self*; /p/: *cep*; /b/: *pub*; /R/: *super*, *sieur*, *sueur*, *soeur*, *stoppeur*, *splendeur* u. v. a. Nomina auf -eur, *star*, *séjour*; /d/: *stand*; /ks/: *sphinx*, *sphex*; /ʃ/: *sel*, *scalpel*, *péril*. Dieses unter dem Oberbegriff der „spelling pronunciation“ (vgl. Levitt 1968, 1978; Söll 1980) zu subsumierende Phänomen des Hörbarwerdens graphisch repräsentierter Endkonsonanten hat verschiedene Ursachen. Söll (1980, 82) nennt die folgenden: Ausbau von Einsilblern; Homonymdifferenzierung (*deux* – *d'aufs*), wobei allerdings auch neue Homonymien entstehen können; Anschluß an die Wortfamilie (*sens*, *sensé*, *sensible*), wobei aber auch Trennung von der Wortfamilie vorkommt (*péril* vs. *périlleux*); Analogie; Expressivität; Tendenz zur Vereinheitlichung des Wortauslautes (Aussprache des Endkonsonanten bei gleichzeitiger Aufgabe der fakultativen liaison).

3.5. Funktionalisierung

Funktionstypologisch betrachtet ergeben sich für die ersten Texte der romanischen Sprachen, die den Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit bezeugen, zwei Typen: (a) die Funktionalisierung der schriftlichen Äußerungen in bestimmten Kommunikationsbereichen oder Diskursuniversen und

(b) nach ihrer medialen bzw. konzeptionellen Verfaßtheit. In einer Typologie nach Kommunikationsbereichen oder Diskursuniversen fallen die ersten Textbelege für die Schriftlichkeit der romanischen Sprachen auf juristische Texte wie die „Straßburger Eide“ (842) oder die Zeugnisformeln aus Kampanien der Jahre 960 und 963. Für das Spanische sind es Homilientexte wie die „Glosas emilianenses“ und die „Glosas silenses“ aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Zeitig belegt sind poetische Texte wie das Veroneser Rätsel („Indovinello veronese“) in Oberitalien um 800 oder die Eulalia-Sequenz aus der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts. Später stoßen wir auf epische und historiographische Texte wie das französische „Chanson de Roland“ oder „El cantar de mio Cid“ in Kastilien. Die ersten Belege der sardischen Sprache sind uns mit Verwaltungsakten und Rechtstexten überliefert, während das im Nordwesten der iberischen Halbinsel verbreitete Galizisch zunächst durch poetische Texte dokumentiert ist. Es sind dies Texte genau aus denjenigen sozialen Bereichen und Diskursuniversen wie Recht und Verwaltung, Kirche, Wissenschaft und Poetik, in welchen die Schriftlichkeit traditionell eine exponierte Stellung eingenommen hatte, weil sich hier schon zeitig ein Interesse und ein gesellschaftlicher Bedarf an schriftlicher Fixierung von Sachverhalten herausgebildet hatte (vgl. Schlieben-Lange 1983; Ong 1987; → Art. 41). Für die romanischen (Volks-)Sprachen steht die lateinische Schrifttradition Pate. Das gesamte Mittelalter über und bis in die Renaissance hinein besteht eine diglossische Situation zwischen den vor allem gesprochen existierenden romanischen Sprachen und dem als Schriftsprache praktizierten Latein (vgl. Lüdtkke 1964). Die allmähliche, schrittweise Ablösung dieser Diglossie setzt im 12. Jahrhundert in Frankreich und Spanien ein, während sie in der Ostromania, in Rumänien, noch bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts präsent bleibt.

Der andere Funktionstyp hat die mediale bzw. konzeptionelle Verfaßtheit zum Kriterium. Mitte der sechziger Jahre haben Lüdtkke (1964) und Wunderli (1965) auf die bis dahin bei der Beurteilung der ältesten romanischen Texte nicht beachtete Unterscheidung zwischen Vorlesen und Protokollieren von Textzusammenhängen hingewiesen und diese kommunikativen Funktionen als konstitutiv für die sprachliche Verfassung der Texte herausgearbeitet. Die Dichotomie von Protokollieren und Vorlesen antizipiert in gewissem

Sinne die spätere Codetheorie von Söll (1974) bzw. die Theorie der „Sprache der Nähe/Sprache der Distanz“ (vgl. Koch & Oesterreicher 1985) mit ihrem wesentlichen Bestimmungsstück der „konzeptionellen Mündlichkeit/Schriftlichkeit“ (→ Art. 1, 44; vgl. Abschnitte 4.3., 4.4.). Diese Theorie auf die ältesten romanischen Texte bezogen, ermöglicht Koch (1993) im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit die Ausarbeitung folgenden Kategorienrasters (insbes. S. 44–58):

- graphisch fixierte Mündlichkeit (*l'oralité mise par écrit*): z. B. „Inscrizione della catacomba di Commodilla“ in Rom aus der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts oder die „Inscrizione di San Clemente“ in Rom aus dem 11./12. Jahrhundert
- Listentexte, die notwendig graphisch verfaßt sind: z. B. „Nodicia de kesos“, Ende des 10. Jahrhunderts in Léon
- oral finalisierte Schriftlichkeit (*scripturalité à destin vocal*): z. B. „Serment de Strasbourg“ von 842, evtl. Poitou oder Ostfrankreich, „Séquence de Sainte-Eulalie“, Ende des 9. Jahrhunderts, Flandern–Pikardie–Wallonien, „Cantigas de Santa Maria“, 1257–1279, Galizien, „La vie de Saint-Alexis“, ca. 1040, England
- sprachliche Kontraste und Kontaminationen (*tensions et contrastes linguistiques*): z. B. „Glosas emilianenses“, 10. Jahrhundert, Navarra, „Version interlinéaire d'Einsiedeln“, Anfang des 12. Jahrhunderts, die mozarabischen „Hargas“, ab 11. Jahrhundert, iberische Halbinsel.

Während die Wissensvermittlung und die Organisation der gesellschaftlichen Beziehungen in vielen Bereichen weiterhin der oralen Kommunikation vorbehalten bleibt, gewinnt – in Konkurrenz zu den lateinischen Texttraditionen – die Arbeit am geschriebenen Text in der jeweiligen romanischen Sprache, d. h. die Ausformung einer eigenen Schriftsprache, eine sprachpolitische Bedeutung ersten Ranges. Die weitere Entwicklung läßt sich, wenn auch etwas schematisch, durch zwei Prozesse beschreiben:

a) Ein Prozeß der Ausdifferenzierung von einerseits stärker konzeptionell schriftlichen Kommunikationsbereichen wie Wissenschaft, Recht, Verwaltung, Arbeitsorganisation, Literatur einerseits und stärker konzeptionell mündlichen Kommunikationsbereichen wie in der öffentlichen und privaten Kommunikation, später dann in den elektronischen

Medien, im Bildungs- und im Erfahrungserwerb in sozialen Institutionen andererseits. Die Ausdifferenzierung von stärker konzeptionell schriftlichen Kommunikationsformen geht einher mit der Einführung einer Vielzahl bis dahin nicht gekannter sprachlicher und semiotischer Formen und Strukturen, so etwa von Abkürzungen für Titel, für Namen, für Anredeformen etc., von Formeln für wissenschaftliche Zusammenhänge, von Tabellen und Synopsen zur systematischen Gliederung von sprachlich vermittelten Sachverhalten, von Fachterminologien, von speziellen textuellen Gliederungstechniken wie Verweisstrukturen sowie von metasprachlichen und metakommunikativen Explikationsverfahren. Sie tragen dazu bei, das sprachliche Repertoire und die Techniken der Versprachlichung von Sachverhalten zu verändern.

b) Ein Prozeß der Ausstrahlung, der Modellbildung konzeptionell schriftlicher Verfassung von Sprache auf die Mündlichkeit, in dessen Ergebnis Textsorten wie der öffentliche Vortrag, das Theaterstück, die Vorlesung etc. entstehen, d. h. Kommunikationsformen, die Kriterien folgen wie der Reduzierung der Spontaneität zugunsten der Vorgeplantheit und Vorstrukturiertheit der Äußerung, der stilistischen Variation, der Antizipation von Rezipientenreaktionen, vielfach auch der Annäherung an oder der Zugriff auf die standardsprachliche Lautung bei gleichzeitiger Reduzierung von Dialektalismen.

3.6. Konservierung

Nicht selten wird die Schriftlichkeit als retardierendes Moment für den Sprachwandel genannt, d. h. sie verzögere den sprachlichen Evolutionsprozeß vor allem dadurch, daß unter Rekurs auf die schriftliche Fixierung von Sprache der sprachliche Usus festgeschrieben und normativ kodifiziert wird. In der Diskussion um die Orthographie des Katalanischen, Spanischen, Französischen, Rumänischen und anderer Sprachen taucht zudem noch die Etymologie als eines der Grundprinzipien der Verschriftlichung neben dem 'Usus' auf. Die Schreibung wird von der Gesellschaft somit zum Ort und zum Medium auserkoren, um historische Zusammenhänge der Sprache zu konservieren und sichtbar zu machen. Als eine der Konsequenzen wird dann in Kauf genommen, daß die Schriftlichkeit hinter der Dynamik der Mündlichkeit zurückbleibt, was bekanntermaßen auch eine der Ursachen für die verbreiteten Probleme bei der Aneignung der

Orthographie ist. Allein auf diesen Zusammenhang sollte die konservierende Funktion der Schriftlichkeit indessen nicht beschränkt werden. Konservierung bedeutet auch das über lange Zeit hinweg und wiederholte Verfügbarsein von geschriebenen Texten, womit sich erst das Bewußtsein vom Sprachwandel entwickeln kann.

4. Sprachtheorien, Schriftlichkeit und Sprachwandel

4.1. Vom Dilemma der Ausgrenzung der Schrift

Die Geschichte der sprachwissenschaftlichen Theoriebildung von Ferdinand de Saussure (1916/1974) über Leonard Bloomfield (1933) bis in die jüngste Vergangenheit ist voll von Hinweisen darauf,

- daß die Schrift einem ontogenetischen und phylogenetischen Verständnis zufolge etwas aus der gesprochenen Sprache Abgeleitetes ist bzw. daß der gesprochenen Sprache die Rolle eines Primats gegenüber der Schrift als nur sekundärer Sprachwirklichkeit zukommt. Daraus wurde die Schlußfolgerung abgeleitet,
- daß die gesprochene Sprache, die Rede, der Gegenstand der Sprachwissenschaft sei, nicht aber die Schrift, die folglich bis auf wenige Ausnahmen vom Gros der Fachgemeinde als nicht relevant aus dem Gegenstandsbereich sprachwissenschaftlicher Reflexion ausgeklammert wurde (zur Kritik dieses „Abhängigkeitsdogmas“ (Feldbusch) vgl. Günther & Günther 1983; Feldbusch 1985, 1988; Baum 1987; Maas 1986, 1992).

In Anbetracht der immer wieder vorgetragenen Grundposition zum Primat der gesprochenen Sprache in der sprachwissenschaftlichen Theoriebildung mußte es eigentlich als sonderbar empfunden werden, daß einerseits umfangreiche Diskussionen über Phänomene wie 'unvollständiger Satz', 'Ellipse', 'Anakoluth', 'Satzabbruch' usw. stattfinden, deren Bezugsebene wohl immer nur der ausgeformte, vollständige Satz in der schriftsprachlichen Artikulation sein kann und nicht die der gesprochenen Sprache. Andererseits wurden wiederum solche typischen Erscheinungen der gesprochenen Sprache wie Abtönungs- oder Modalpartikeln, Gliederungssignale, metakommunikative und reorganisierende Einheiten, Reformulierungs-

und Korrekturhandlungen immer nur als Einzelphänomene behandelt, weil sie in ein umfassenderes Analysekonzept gesprochener Sprache nicht eingeordnet werden konnten. Dieser Widerspruch in der jeweils codebezogenen Phänomenologie von Mündlichkeit und Schriftlichkeit und seiner wissenschaftlichen Beschreibung begründet ein Dilemma in der deskriptiven Tradition der Sprachwissenschaft. Kritik an der mangelhaften Differenzierung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit wurde bereits durch Wunderlich (1894) und Behaghel (1899), später auch durch Schmitt (1931) zum Ausdruck gebracht.

4.2. Der „Buben-Effekt“

Während Wunderlich, Behaghel, Schmitt u. a. vor allem die verschiedenen Techniken und Formen der mündlichen und der schriftlichen Artikulation im Blick hatten, leistete Vladimír Buben (1935) mit seiner Studie über den Einfluß der Orthographie auf Veränderungen der Lautung einen Beitrag zur systematischen Erforschung der Zusammenhänge von Schriftlichkeit und Sprachwandel. Bubens Untersuchungen konzentrieren sich auf das Neufranzösische, wie es sich seit dem 17. Jahrhundert herausgebildet hat. Einen Einfluß der (Ortho-)Graphie auf die Lautung ermittelt er erstens bei veralteten, seltenen, technischen und gelehrten Wörtern, welche nicht oder nur in einer schwachen oralen Tradition stehen, weiterhin bei Eigennamen mit zunächst regional geprägter Aussprache sowie bei Namen und Wörtern aus anderen Sprachen. Ein zweiter Datenbereich besteht in Wörtern mit historischer oder etymologischer Graphie, deren Aussprache sich an der Schreibung orientiert und beispielsweise zur Artikulation von vormalig stummen etymologischen Buchstaben oder zur Aussprache von normalerweise stummen Endkonsonanten führte. Diese Art sprachlichen Wandels wurde als *spelling pronunciation* konzeptualisiert (vgl. dazu Koeppel „Spelling-pronunciations“ Strassburg: Trübner 1901, zit. nach Buben 1935, 17; Levitt 1968; Söll 1980). Daß dieses Phänomen nicht auf das Französische mit seiner stark etymologisch und historisch geprägten Orthographie beschränkt ist, sondern auch für Sprachen gilt, die stark phonographisch ausgeformt sind, zeigen die in Bubens Tradition stehenden Untersuchungen von Şuteu (1976) zum Rumänischen und von Alarcos Llorach (1965, 1984) zum Spanischen.

4.3. Funktionale Betrachtung der Sprache und Codetheorie

Bubens Untersuchungen beschränken sich auf die Analyse von Phonem-Graphem-Beziehungen im Französischen und den durch die Schriftform initiierten Wandel. Nahezu zeitgleich mit dem Erscheinen seines Werkes formulieren die dänische Glossematik und die Prager Schule ihre Kritik an der „phonetischen Sprachanschauung“ (Vachek 1976 a, 229) des Strukturalismus. Zunächst Artymovyc (1932) und dann vor allem Vachek (1939, Nachdruck 1976 a) und Uldall (1944) begründen, daß Sprechen und Schreiben zwei verschiedene Realisationsformen von Sprache mit eigenen Normen darstellen, jeweils für sich und zugleich untereinander systematische Beziehungen aufweisen und mit unterschiedlichen „kulturellen und/oder zivilisatorischen Zwecken und Funktionen“ (Vachek 1976 a, 246) verbunden sind. An diese Positionen knüpften weitere theoretische Betrachtungen und empirische Studien an, so u. a. von Catach (1968), von Söll (1980) und von Anis (1988) zum Französischen. Ausgehend von Ludwig Söll, hat sich in der Romanistik ein Verständnis von Sprache etabliert, nach welchem zwischen der Realisationsform, die strikt an das Medium (phonisch/graphisch) gebunden ist, und der Konzeptionsform von Sprache (gesprochen/geschrieben), die auf den primären oder unmittelbaren Kommunikationsweg abgestellt ist, unterschieden wird. Demnach konstituiert sich Sprache aus vier Codes: der phonische und der graphische, der Code des Gesprochenen und der Code des Geschriebenen (vgl. Söll 1980, 17 ff). Die üblichen Repräsentationen sind gesprochen und phonisch einerseits sowie geschrieben und graphisch andererseits. Im Anschluß an Söll haben Koch & Oesterreicher (1985) das Modell der sprachlichen Codes weiter ausgearbeitet und damit den Weg für die Beschreibung eines intralingualen codeinduzierten Dynamismus in der Sprachentwicklung eröffnet. Mit dem Begriffspaar „Sprache der Nähe“ und „Sprache der Distanz“ lenken Koch & Oesterreicher die Aufmerksamkeit auf die Beziehung von Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien. Das Begriffspaar ist im konzeptionellen Bereich von Mündlichkeit und Schriftlichkeit angesiedelt und referiert auf ein Kontinuum, in welchem mehrere die Äußerungsform kennzeichnende kommunikative Parameter zusammenwirken, so zum Beispiel: soziales Verhältnis, Anzahl, räumliche und zeitliche

Situierung der Kommunikationspartner; Sprecherwechsel; Themafixierung; Öffentlichkeitsgrad; Spontaneität und Planung, Rolle des sprachlichen, des situativen und des soziokulturellen Kontextes (vgl. S. 19). Als Fazit ihrer Überlegungen stellen sie jeweils offene Listen von Merkmalen für die Kommunikationsbedingungen und für die Versprachlichungsstrategien zusammen, die für die „Sprache der Nähe“ und die „Sprache der Distanz“ typisch sind. Kennzeichnend für die meisten Äußerungsformen ist ihr skalarer Charakter zwischen den Polen von extremer Mündlichkeit und extremer Schriftlichkeit. Deutlich wird dabei, daß konzeptionelle Schriftlichkeit ein Potential darstellt, das sprachlichen Wandel bedingt, d. h. ihn verursacht, ermöglicht oder beschränkt.

4.4. Sprachwandel im Übergangsfeld von „Aggregation“ und „Integration“

Während die Begriffe „Sprache der Nähe“ und „Sprache der Distanz“ hauptsächlich situative Parameter der Kommunikation mit Versprachlichungstechniken korrelieren, erfassen die Begriffe „Aggregation“ und „Integration“ die textsortenspezifische Ausformung und Gliederung von Sätzen und Texten im sprachhistorischen und typologischen Kontext. Sie müssen als die tragenden Begriffe eines sprachwissenschaftlich fundierten kulturhistorisch-semiotischen Forschungsprogramms über die Beziehungen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit angesehen werden (vgl. Raible 1989, 1991 a, 1992; Ludwig 1989). Um diese Begriffe herum ordnen sich zahlreiche andere Phänomene wie die sprachlichen und semiotischen Einheiten der Schrift- und Textgestaltung (Meisenburg 1989, 1990, 1993; Frank 1993), Aspekte des Wandels grammatischer, semantischer und textueller Strukturen im Verlaufe der Verschriftlichung von romanischen, Kreol- und anderen Sprachen. Besondere Aufmerksamkeit wurde bislang den syntaktischen Veränderungen im Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit zuteil, insbesondere den Strukturen der Verknüpfung von Teilsätzen und Teiltexen wie präpositionalen Fügungen, Konjunktionen und Gerundial- und Partizipialkonstruktionen zum Ausdruck von koordinativen und subordinativen Beziehungen, die Raible (1992) in der Kategorie „Junktion“ zusammenfaßte. ‘Aggregation’ wird durch Phänomene wie die lineare Reihung von Satz- oder Redeteilen, die geringe explizite syntaktische Kohäsion, die Verwendung von „passe-par-

tout“-Wörtern und Diskurspartikeln, das Fehlen von ausgearbeiteter textueller Kohärenz, starker pragmatischer Organisation u. a. bestimmt, während für die ‘Integration’ ausgearbeitete textuelle Kohärenz, explizite Koordination und Subordination, die Verwendung eines präziser gewählten Wortschatzes und geringere pragmatische Strukturiertheit typisch sind (vgl. Ludwig 1989, Raible 1992). Während für die Mündlichkeit das Prinzip der Aggregation ausschlaggebend ist, wird im Übergang zur Schriftlichkeit mit der Integration ein anderes Strukturierungsprinzip produktiv: Subordination, Verschachtelung, Einbettung von Sachverhaltsdarstellungen niederer Ordnung in die höherer Ordnung. Vor unseren Augen laufen diese Prozesse im Zuge der Verschriftlichung von Kreolsprachen ab, so beispielsweise in den französisch basierten Kreols von Guadeloupe oder Martinique (vgl. Ludwig 1989). Für die Schaffung neuer Junktionstechniken in der Schriftsprache wird von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, „Anleihen“ im Französischen als derjenigen Sprache aufzunehmen, mit der diese Kreols genetisch verwandt sind bzw. aus denen heraus sie sich entwickelt haben. So wie sich hier eine „Refranzisierung“ (Raible 1992, 202) abzeichnet, kann bei den romanischen Vulgärsprachen des Mittelalters im Zuge ihrer Verschriftlichung eine „Relatinisierung“ in der Syntax (ebd.) festgestellt werden.

Mein Dank gilt Klaus Bochmann (Leipzig), Utz Maas (Osnabrück) und Brigitte Schlieben-Lange (Tübingen) für zahlreiche Hinweise zu einer früheren Fassung des Textes.

5. Literatur

- Alarcos Llorach, Emilio. 1965. Representaciones gráficas del lenguaje. *Archivum* 15, 5–58.
- . 1984. Condicionamientos gráficos en la fonética del español. In: *Actas de II congreso internacional de lengua española* (1981). Las Palmas, 35–44.
- Albrecht, Jörn. 1990. „Substandard“ und „Subnorm“. Die nichtexemplarischen Ausprägungen der „Historischen Sprache“ aus varietätenlinguistischer Sicht (Fortsetzung). In: *Holtus & Radtke*, 44–127.
- Anis, Jacques. 1988 (avec la coll. de Jean Louis Chiss et Christian Puech). *L'écriture. Théories et descriptions*. Bruxelles.

- Artymovyč, A. 1932. Fremdwort und Schrift. In: *Charisteria Guilelmo Mathesio quinquagenario a discipulis et Circuli Linguistici Pragensis sodalibus oblata*. Prag, 114–117.
- Baum, Richard. 1987. Hochsprache, Literatursprache, Schriftsprache. Materialien zur Charakteristik von Kultursprachen, Darmstadt.
- Behaghel, Otto. 1899. Geschriebenes und gesprochenes Deutsch. In: *Wiss. Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*, Nr. 17/18, 213–232.
- Besch, Werner, Reichmann, Oskar & Sonderegger, Stefan (ed.). 1984/85. Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2 Bde. Berlin/New York.
- Bloomfield, Leonhard. 1933. *Language*, New York.
- Briesemeister, Dietrich. 1969. Das Sprachbewußtsein in Spanien bis zum Erscheinen der Grammatik Nebrijas (1492). In: *Iberoromania* 1, 35–55.
- Buben, Vladimir. 1935. Influence de l'orthographe sur la prononciation du français moderne. Bratislava.
- Bühler, Karl. 1934. Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena.
- Catach, Nina. 1968. L'orthographe française à l'époque de la Renaissance. Auteurs–Imprimeurs–Ateliers d'imprimerie. Genève.
- Chervel, André. 1977. Histoire de la grammaire scolaire. [...] et il fallut apprendre à écrire à tous les petits Français Paris. 1977.
- Coseriu, Eugenio. 1975. 'Taal en functionaliteit' bei Fernao de Oliveira. In: Abraham, Werner (ed.), *Ut Videam. Contributions to an understanding of Linguistics. For Pieter Verboort on the occasion of his 70th birthday*. Lisse, 67–90.
- . 1983. Linguistic change does not exist. *Linguistica nuova ed antica*, 1/1983, 51–63.
- Desbordes, Françoise. 1990. *Idées romaines sur l'écriture*, Lille.
- Eggers, Hans. 1969. *Deutsche Sprachgeschichte III. Das Frühneuhochdeutsche*. Reinbek.
- Erfurt, Jürgen. 1991. Untersuchungen zum Verhältnis von Schriftlichkeit und Sprachwandel in der Romania. *Präliminarien*, Nr. 6, Essen 1991 (Arbeitspapiere des Projekts „Prinzipien des Sprachwandels“).
- . 1993 a. Sprachwerk(eln) und Sprachwandel(n). *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)*. 47, 147–183.
- . 1993 b. Standard, Nonstandard, Substandard. *Zeitschrift für romanische Philologie* 109, 339–348.
- Erfurt, Jürgen, Jeßing, Benedikt & Perl, Matthias (ed.). 1991. Prinzipien des Sprachwandels. I. Vorbereitung. Beiträge zum Leipziger Symposium des Projektes „Prinzipien des Sprachwandels“ (PRO-PRINS) vom 24.–26. 10. 1991 an der Universität Leipzig, Bochum (Bochum–Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung, Bd. XVI).
- Erfurt, Jürgen & Gessinger, Joachim (ed.). 1993. *Schriftkultur und sprachlicher Wandel*. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 47.
- Feldbusch, Elisabeth. 1985. *Geschriebene Sprache. Untersuchungen zu ihrer Herausbildung und Grundlegung ihrer Theorie*. Berlin–New York.
- . 1988. Entstehung der geschriebenen Sprache. In: Ammon, Ulrich, Dittmar, Norbert & Mattheier, Klaus J. (ed.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 2. Halbband, Berlin, 1469–1479.
- Flydal, Leiv. 1952. Remarques sur certains rapports entre style et l'état de langue. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 16, 241–258.
- Frank, Barbara. 1993. Zur Entwicklung der graphischen Präsentation mittelalterlicher Texte. In: Erfurt & Gessinger, 60–81.
- Geckeler, Horst. 1976. 'Phonischer Code' und 'scripturaler Code' auch für die Beschreibung des Spanischen? *Iberoromania* 8, 11–29.
- Giesecke, Michael. 1989. 'Natürliche' und 'künstliche' Sprachen? Grundzüge einer informations- und medientheoretischen Betrachtung des Sprachwandels. *Deutsche Sprache* 17, 317–340.
- . 1991. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt/M.
- Givón, Talmy. 1979. *On understanding grammar*. New York et al.
- Gougenheim, Georges. 1929. *La langue populaire dans le premier quart du XIXe s. d'après le Petit Dictionnaire du peuple de J. C. L. P. Desgranges*. Paris.
- Grimes, E. F. 1978. *Ethnologue*. Huntington Beach.
- Gumbrecht, Hans Ulrich. 1990. *Eine Geschichte der spanischen Literatur*, 2 Bde., Frankfurt/M.
- Günther, Klaus B. & Günther, Hartmut (ed.). 1983. *Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit. Arbeiten zur Struktur, Funktion und Entwicklung schriftlicher Sprache*. Tübingen.
- Haarmann, Harald. 1990. *Universalgeschichte der Schrift*. Frankfurt/M. & New York.
- Holtus, Günter & Radtke, Edgar (ed.). 1986. *Sprachlicher Substandard*. Tübingen.
- . (ed.). 1989. *Sprachlicher Substandard II. Standard und Substandard in der Sprachgeschichte und in der Grammatik*. Tübingen.
- . (ed.). 1990. *Sprachlicher Substandard III. Standard, Substandard und Varietätenlinguistik*. Tübingen.
- Johanson, Lars. 1989. Substandard und Sprachwandel im Türkischen. In: Holtus & Radtke, 83–113.

- Koch, Peter. 1993. Pour une typologie conceptionnelle et médiale des plus anciens documents/monuments des langues romanes. In: *Le passage à l'écrit des langues romanes*, hrsg. von Selig, Maria, Hartmann, Jörg & Frank, Barbara. Tübingen, 39–82.
- Koch, Peter & Oesterreicher, Wulf. 1985. Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Koepfel, E. 1901. Spelling-pronunciations. Strassburg.
- Levitt, J. 1968. Spelling pronunciation in modern French: Its origin and its functional significance. *Linguistics* 42, 19–28.
- . 1978. The influence of orthography on phonology: A comparative study (English, French, Spanish, Italian, German). *Linguistics* 208, 43–67.
- Lüdtke, Helmut. 1964. Die Entstehung der romanischen Schriftsprachen. *Vox Romanica* 23, 3–21.
- . 1980. Sprachwandel als universales Phänomen. In: Lüdtke, Helmut (ed.), *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*. Berlin, 1–19.
- Ludwig, Ralph. 1989. L'oralité des langues créoles – „aggrégation“ et „intégration“. In: Ludwig, Ralph (ed.), *Les créoles français entre l'oral et l'écrit*. Tübingen, 13–39.
- Maas, Utz. 1985. Lesen–Schreiben–Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 59, 55–81.
- . 1986. 'Die Schrift ist ein Zeichen für das, was in dem Gesprochenen ist'. Zur Frühgeschichte der sprachwissenschaftlichen Schriftauffassung: das aristotelische und nacharistotelische (phonographische) Schriftverständnis. *Kodikas. Ars semiotica* 9, 247–292.
- . 1986. Die „Modernisierung“ der sprachlichen Verhältnisse in Norddeutschland seit dem späten Mittelalter. *Der Deutschunterricht*, Nr. 4, 1986, 37–51.
- . 1991. Die Rechtschreibung als wissensbasiertes System. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 44, 13–39.
- . 1991. Schrift und Schreiben. Einige systematische und historische Anmerkungen. In: Ziessow, Karl-Heinz et al. (ed.), *HAND * SCHRIFT – SCHREIB * WERKE*. Schrift und Schreibkultur im Wandel in regionalen Beispielen des 18. bis 20. Jahrhunderts. Cloppenburg, 85–118.
- . 1992. Grundzüge der deutschen Orthographie. Tübingen.
- Marcellesi, Jean-Baptiste & Guespin, Louis. 1986. Pour la glottopolitique. *Langages* 83, 5–34.
- Martinet, André. 1960. *Eléments de la linguistique générale*. 2. Aufl. 1974, Paris.
- Mattheier, Klaus J. 1985 a. Allgemeine Aspekte einer Theorie des Sprachwandels. In: Besch et al., 720–730.
- . 1985 b. Sprachwandel und Sprachvariation. In: Besch et al., 768–779.
- Meisenburg, Trudel. 1989. Romanische Schriftsysteme im Vergleich: Französisch und Spanisch. In: Eisenberg, Peter & Günther, Hartmut (ed.), *Schriftsystem und Orthographie*. Tübingen, 251–266.
- . 1990. Die großen Buchstaben und was sie bewirken können: Zur Geschichte der Majuskel im Französischen und im Deutschen. In: Raible, Wolfgang (ed.), *Erscheinungsformen kultureller Prozesse*. Tübingen, 281–315.
- . 1993. Lateinische Orthographie? Die Entwicklung der Schreibung vom Lateinischen zu den romanischen Sprachen. In: Erfurt & Gessinger, 34–59.
- Ong, Walter. 1987. Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes. [Orality and Literacy. The Technologizing of the Word, London 1982]. Opladen.
- Paul, Hermann. 1898. *Prinzipien der Sprachgeschichte*, 3. Aufl., Halle.
- Pfeiffer, Oskar E., Strouhal, Ernst & Wodak, Ruth. 1987. *Recht auf Sprache. Verstehen und Verständlichkeit von Gesetzen*, Wien.
- Raible, Wolfgang. 1989. Konzeptionelle Schriftlichkeit, Sprachwerk und Sprachgebilde. Zur Aktualität Karl Bühlers. *Romanistisches Jahrbuch* 39, 16–21.
- . 1991 a. Zur Entwicklung von Alphabetschriftsystemen. *Is fecit cui prodest*. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wiss., Phil.-hist. Klasse, Bericht 1.
- . 1991 b. Die Semiotik der Textgestalt. Erscheinungsformen und Folgen eines kulturellen Evolutionsprozesses. *Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wiss., Phil.-hist. Klasse*, 1. Abhandlung.
- . 1992. Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. *Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wiss., Phil.-hist. Klasse*.
- Saussure, Ferdinand de. 1916/1974. *Cours de linguistique générale*. Édition critique préparé par Tullio de Mauro. Paris.
- Schlieben-Lange, Brigitte. 1983. *Tradition des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart.
- . 1988. Die Folgen der Schriftlichkeit. In: Gauger, Hans Martin & Heckmann, Herbert (ed.), *Wir sprechen anders. Warum Computer nicht sprechen können*. Frankfurt/M., 13–21.
- . 1990. Zu einer Geschichte des Lesens (und Schreibens). Ein Forschungsgebiet zwischen Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft. *Ro-*

manistische Zeitschrift für Literaturgeschichte, Nr. 3/4, 1990, 251–267.

–. 1991 a. Les conjonctions dans les langues romanes. In: Stammerjohann, Harro (ed.), *Analyses et synthèse dans les langues romanes et slaves*. Tübingen, 27–40.

–. 1991 b. Normen des Sprechens, der Sprache und der Texte. In: Bahner, Werner, Schildt, Joachim & Viehweger, Dieter (ed.), *Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists, Berlin/GDR 1987*, Bd. I. Berlin, 114–124.

Schmitt, Alfred. 1931. Volksmundart, Gemeinsprache und Schriftsprache. *Germanisch-romanische Monatsschrift* 19, 434–448.

Schmitt, Christian. 1984. Variété et développement linguistiques. Sur les tendances évolutives en français moderne et en espagnol. *Revue de linguistique romane* 48, 397–437.

Segarra, Mila. 1985. *Història de l'ortografia catalana*. Barcelona.

Söll, Ludwig. 1980. *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. 2., rev. und erweiterte Auflage von Franz Josef Hausmann. (1. Aufl. 1974). Berlin.

Straka, Georges. 1990. Phonétique et phonématique. In: Holtus, Günter, Metzeltin, Michael & Schmitt, Christian (ed.), *Lexikon der romanistischen Linguistik*, Bd. V,1 (Französisch). Tübingen, 1–33.

–. 1981. Sur la formation de la prononciation française d'aujourd'hui. *TraLiLi* 19, 161–248.

Șuteu, Flora. 1976. *Influența ortografiei asupra pronunțării literare românești*, București.

Turculeț, Adrian & Erfurt, Jürgen. 1992. Schriftinduzierter Wandel in der Lautung des Rumänischen. In: Erfurt et al., 111–134.

Uldall, H. J. 1944. Speech and Writing. *Acta linguistica* 4, 11–16.

Vachek, Josef. 1976 a. Geschriebene Sprache. Allgemeine Probleme und Probleme des Englischen. Scharnhorst, Jürgen & Ising, Erika (ed.), *Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege*. Bd. 1. Berlin, 240–295.

–. 1976 b. Zum Problem der geschriebenen Sprache. In: Scharnhorst, Jürgen & Ising, Erika (ed.), *Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege*, Bd. 1. Berlin, 229–239.

Wunderli, Peter. 1965. Die ältesten romanischen Texte unter dem Gesichtswinkel von Protokoll und Vorlesen. *Vox Romanica* 24, 44–63.

–. 1993. Le rôle des démonstratifs dans la „Vie de Saint Léger“. Deixis et anaphore dans les plus anciens textes français. In: Selig et al., 157–180.

Wunderlich, Hermann. 1894. *Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügungen*. Weimar–Berlin.

Jürgen Erfurt, Leipzig (Deutschland)

120. Das chinesische Schriftsystem

1. Zur Typologie des chinesischen Schriftsystems
2. Graphischer Aufbau der Schriftzeichen
3. Schrift und Laut
4. Zahl der Schriftzeichen
5. Schreibrichtung
6. Numeralzeichen
7. Interpunktionszeichen
8. Literatur

1. Zur Typologie des chinesischen Schriftsystems

Chinesische Schriftzeichen werden im chinesischen Volksmund oft als *fangkuazi* 方块字 „Quadratzeichen“ bezeichnet, weil sie der Form und Gestalt nach – dies betrifft in erster Linie die Normschrift *kaishu* 楷书 – alle in gleiche quadratische Kästchen passen. Doch linguistisch betrachtet ist die typologische Zuordnung des chinesischen Schriftsyt-

stems in seinem Ganzen noch recht umstritten, was einerseits auf die Komplexität des Problems zurückzuführen ist und sich aber andererseits aus den unterschiedlichen Betrachtungsweisen ergibt.

1.1. Ist die chinesische Schrift piktographisch und ideographisch?

Die chinesische Schrift wird oft fälschlicherweise als piktographische und ideographische – wofür im Chinesischen *xiangxing* 象形 und *biaoyi* 表意 stehen – Wortbildschrift bezeichnet (siehe z. B. Stiebner & Leonhard 1977, 104). Richtig ist, daß es gewisse Zeichen gibt, die auf einen bildlichen oder bildrebusartigen Ursprung zurückgehen, wie es in der Entstehungsphase der Fall ist (hierzu vgl. u. a. Boltz 1986; → Art. 26). Aber solche Piktogramme bzw. Ideogramme haben niemals die Gesamtheit der Sprache repräsentiert. Zudem ist die